

dieser höheren Frequenz begründen, dass ein spezialisiertes Korpus einem größeren allgemeinen Korpus überlegen ist, wird die Argumentation zirkulär.

Der inhaltsreichste Teil des Buches ist Kapitel 6, wo konkrete Beispiele für korpuslinguistische Mikrostudien vorgestellt werden. Hier bekommt man ‚Fleisch am Knochen‘ vorgesetzt, und hier erschließt sich auch einiges, was in den vorangehenden Kapiteln noch unklar blieb. Der Fokus auf das (nicht allzu häufig untersuchte) Sprachenpaar Deutsch–Italienisch hat zudem den Vorteil, dass gewisse Phänomene beleuchtet werden, die sich in anderen Untersuchungen nicht zeigen. Alles in allem lässt sich festhalten: Das Werk geizt zwar etwas mit neuen Forschungserkenntnissen, enthält aber lesenswerte Überlegungen methodischer Art und gibt der Leserin oder dem Leser Anregungen für eigene korpuslinguistische Untersuchungen. •

Dr. Rebekka Bratschi
Schweizerische Bundeskanzlei
Zentrale Sprachdienste, Sektion Deutsch
rebekka.bratschi@bk.admin.ch

Groebner, Valentin (2012): *Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung*. Konstanz: Konstanz University Press. (Konstanz University Press Essay). ISBN 978-3-86253-025-0, 143 Seiten.

In den Wissenschaften ist das Wort *interdisziplinär* oft und gern gehört. Die Verzahnung unterschiedlicher Forschungsrichtungen kann ein großes Potenzial für Innovation bergen. Von daher sind Versuche, die in diese Richtung zielen und dabei für den fachsprachlichen Bereich relevante Fragestellungen thematisieren, erst einmal sehr interessant. Einen der neuesten Beiträge hierzu hat der Luzerner Historiker Valentin Groebner mit seinem übersichtlichen Band zur Wissenschaftssprache vorgelegt. Er diskutiert die Schwierigkeiten, die mit dem Gebrauch von Sprache (primär Schriftsprache) in den Wissenschaften einhergehen. Um es vorweg zu sagen: Dieses Vorhaben gelingt, nimmt man die Perspektive fachsprachlich interessierter Forschender ein, nur bedingt. Gehen wir jedoch chronologisch vor und betrachten zunächst die Gliederung des Bandes. Hierbei verzichtet der Autor auf Nummerierungen; dies scheint in Anbetracht der Kürze des Bandes auch nicht unbedingt notwendig, da der Rezipient an drei Hauptbereichen orientiert wird, die dann jeweils näher spezifiziert werden. Der erste dieser Bereiche ist mit der Frage „Worum geht es?“ (S. 11) überschrieben. Der zweite Bereich nennt sich salopp „Ein bisschen Feldforschung“ (S. 33). Der abschließende Hauptbereich ist unter der Überschrift „Lesbarkeit. Ein Werkzeugkasten“ (S. 69) zu finden. Ein Fazit der Ausführungen findet sich ebenfalls, dieses unter dem Titel „Es ist ohnehin Ihr Text“ (S. 127).

Der Impuls zum hier anzuzeigenden Band wurde nach Auskunft des Verfassers durch eine Schreibwerkstatt von DoktorandInnen verschiedener Fachrichtungen gegeben, die im Juni 2009 im Deutschen Literaturarchiv in Marbach stattfand. Die sich in den einleitenden Ausführungen zunächst implizit, dann explizit stellende Ausgangsfrage lautet, warum es in der Masse wissenschaftlicher Textproduktion nicht mehr *gute* wissenschaftliche Texte gibt (wobei hier nicht klar wird, was genau mit einem *guten* Text gemeint ist). Valentin Groebner formuliert das Anliegen seines Bandes folgendermaßen: Es handle sich um eine

„Sammlung von Beobachtungen in und an wissenschaftlichen Texten. Sie ist organisiert unter der Leitfrage, ob sich aus der Beschreibung dieser Phänomene auch praktische Schlüsse ziehen lassen und zwar vorzugsweise solche, die für Autorinnen und Autoren nützlich sein können, die im Zeitalter des Internets selbst an einem größeren Text für ein wissenschaftliches Publikum arbeiten [...]“ (S. 16)

Hiermit sind primär Dissertationen gemeint; die konkrete Anbindung an die Marbacher Veranstaltung scheint immer wieder auf. Im Folgenden werden – sehr vage – Eigenheiten der deutschsprachigen Wissenschaftsprosa festgestellt, ohne dass wir jedoch genau erfahren, welche hiermit gemeint sind. Eine Modellierung an wissenschaftspolitischen und auf den anglo-amerikanischen Raum fokussierenden Diskursen, die Groebner konstatiert, kann den Experten nicht überraschen. Daraufhin hebt der Verfasser auf den Spezialisierungsaspekt sowohl von Dissertationen als auch von deren Sprache ab. Jedoch wird nicht auf spezifische sprachliche Mittel eingegangen, sondern es steht die Frage im Fokus: Dissertation – was dann? Abschließend für den einleitenden Teil werden die Rahmenbedingungen des wissenschaftlichen Publizierens im Internetzeitalter aufgezeigt.

Im zweiten wesentlichen Teil des Bandes beginnt der Verfasser dann vielversprechend. Die oben eingeforderten sprachlichen Mittel werden punktuell besprochen, und zwar im Zusammenhang mit negativ-evaluativen Äußerungen innerhalb wissenschaftlicher Rezensionen (S. 35–36). Hier sind die Ausführungen anhand von Beispielen illustriert, wobei sich aus der Lektüre nicht erschließt, ob die Belege erdacht sind oder aus – uns nicht nähergebrachten – Korpora stammen. In der Folge werden grundsätzliche Fragen von Wissenschaftlichkeit und disziplinären Abgrenzungen diskutiert. Darauf folgt ein sehr gut gelungener (der Verfasser ist Historiker) kurzer Abschnitt über die historische Entwicklung der *Doctores* innerhalb des europäischen Bildungskontextes (mit jedoch starkem Fokus auf dem deutschsprachigen Raum), wonach ein Brückenschlag in die Gegenwart erfolgt. Hier schließen sich Reflexionen zu wissenschaftlicher Reputation an sowie ein mit „Disziplinäre Sprachspiele“ überschriebener Abschnitt (S. 55–58), in dem erwartbar eingeräumt wird, innerhalb von Dissertationen sei teils wenig Raum für „individuellen Stil“ (S. 56). Danach folgt ein (von mir so bezeichneter) Exkurs zur Legitimation der eigenen Resultate innerhalb wissenschaftlicher Studien mittels (oft disziplinimmanent überholter) Erkenntnisse aus Nachbarwissenschaften und zu Möglichkeiten der Disziplinärerweiterung. Insgesamt lässt sich innerhalb dieses zweiten Hauptteils nach dem roten Faden fragen, den man gern aufnehmen würde.

Der dritte Hauptteil („Lesbarkeit. Ein Werkzeugkasten“, Beginn S. 69) enthält konkrete Anweisungen und Vorschläge, wie wissenschaftliche Texte zu verfassen sind. Hierbei erfolgt eine Gliederung in Abschnitte, die jeweils mit einer prägnanten Überschrift mit Regestencharakter überschrieben sind. Zunächst wird angemahnt: „Orientieren Sie Ihre Leser“ (S. 70). Dies wird anhand von Verkehrs- und Hinweisschildmetaphern getan, mit denen textgliedernde Elemente erläutert werden. Hier manifestiert sich nun ein konkreter Ratgeber-/Gebrauchsanweisungsscharakter (vgl. dazu den Titel des Bandes); es ist nur die Frage, welche der angesprochenen DoktorandInnen bis zur S. 70 warten, um dann die ersten Hinweise entgegenzunehmen. Wie formuliert es Groebner selbst? „Ihr Leser ist neugierig, und deshalb geduldig. Sogar sehr geduldig. Aber nur am Anfang.“ (S. 77) Unter der zweiten Rubrik „Verdichten, bitte“ (S. 77) nutzt Groebner eine Analogie von „Denkbegriff“ und „Hauptperson“; damit bewegt er sich hier auf einer literarischen oder Theatermetapherebene, teils werden auch argumentative Anleihen bezgl. Filmdrehbüchern gemacht. Der Haupthinweis hier lautet, man solle sich auf ein überschaubares Personal beschränken. Im dritten Abschnitt „Dinge, Orte, Personen“ (S. 82) richtet sich Groebner m. E. am ehesten

an Historiker, als ForscherInnen seiner eigenen Zunft, und gibt für diese nützliche Hinweise zur Verortung der genannten Konzepte; für andere Disziplinen kann man wenig Raumgewinn konstatieren. Wiederum pragmatisch gelungener lässt sich der Abschnitt „Aber ich habe doch viel mehr Material“ (S. 88) einstufen, da eine bestmögliche Eingrenzung der Materialbasis (gerade bei Dissertationen oft ein Mangel) eingefordert wird. Daraufhin wird auf den Schreibprozess und die Frage fokussiert, wo denn das Wichtige zu stehen habe (S. 96). Hier geht es aber mehr darum, Klarheit in Stil und Kürze und Prägnanz in Zitate zu bringen. Die nächsten beiden Abschnitte bieten Reflexionen zur Verwendung von *ich* und *wir*, ohne wirklich Innovatives beitragen zu können (für DoktorandInnen mögen diese Fragen dennoch erhellend sein).

Insgesamt kann man sehr geteilter Meinung über den Band sein: Wie aus dem bisher Gesagten hervorgehen dürfte, bietet er nicht viel Neues für ExpertInnen im Bereich der Fachsprachen. Hingegen kann er sich für DoktorandInnen vor und während des Schreibprozesses zur kritischen Hinterfragung der Vorgehensweise durchaus gut eignen. Es gilt hier nach meiner Auffassung zu beachten, *wer* sich mit der Gebrauchsanweisung Wissenschaftssprache vertraut machen möchte.

Prof. Dr. Michael Szurawitzki
Ludwig-Maximilians-Universität München
michael.szurawitzki@lmu.de

Neu, Julia (2011): *Mündliche Fachtexte der französischen Rechtssprache*. Berlin: Frank & Timme. (Forum für Fachsprachen-Forschung 96). ISBN 978-3-86596-351-2, 290 Seiten.

Julia Neu betritt mit ihrer qualitativen Studie ein Feld, das wissenschaftlich weitgehend als Neuland angesehen werden kann. Ihre Untersuchung umfasst insgesamt elf Kapitel: Das erste Kapitel stellt die Einleitung (13 f.) dar. In Kapitel 2 folgen Ausführungen zum Phänomen *Text* im Sinne einer Begriffsdefinition (18 ff.) und einer Typisierung von Texten (28 ff.). Kapitel 3 ist der *Mündlichkeit* gewidmet, wobei neben relevanten Forschungsrichtungen (37 ff.) eine Begriffsdefinition von *Mündlichkeit* und *Medium* (39 ff.) vorgenommen wird. Ausführungen zur *Fachkommunikation* schließen sich in Kapitel 4 an: Neben einer Diskussion der Begriffe *Fachkommunikation* und *Rechtskommunikation* werden hier je eine relevante Arbeit zur Fachkommunikationsforschung (Bastian 1995) (69 f.), zur Gesprächsforschung (Thörle 2005) (71 ff.) und zur Fachkommunikationsdidaktik (Mercelot 2006) (76 ff.) vorgestellt. Auf diese Arbeiten wird im Verlauf der Untersuchung wiederholt Bezug genommen. In Kapitel 5 wird das Analysemodell der Arbeit vorgestellt, in Kapitel 6 deren Untersuchungsdesign. In Kapitel 7 erfolgt der erste analytische Teil der Arbeit – eine gesamthafte Analyse eines Einzeltextes aus dem Korpus auf der Basis aller das Analysemodell konstituierenden Faktoren. In Kapitel 8 wird eine Analyse des gesamten Korpus im Hinblick auf zwei Konstituenten des Analysemodells – *Konzeption* und *Fachlichkeit* – vorgenommen. Kapitel 9 komplementiert das vorhergehende Kapitel durch eine Analyse der Faktoren *Medium* und *Fachlichkeit*. Eine *Dimensionengeleitete Zusammenfassung der Ergebnisse* (261 ff.) und die *Schlussgedanken* (267 f.) runden die Arbeit inhaltlich ab.